

Ausführungen wird ein edler Humanismus erkennbar, der nie sein Ziel vergißt, den Menschen auch durch die Sprache und das Wort zu sich selber zu führen und ihn an seine Bestimmung zu erinnern. Das ist alles klar und klug gesagt, so daß die Lektüre des Buches zu einem erlesenen Genuß wird.

H. Fischer S. J.

Siegfrieds Schuld und das Weltbild des Nibelungen-Liedes. Von Werner Fechter. (73 S.) Hamburg 1948, I. P. Toth. Geb. DM 2.80.

Fechter sieht im Nibelungen-Lied mehr „als eine bunte Folge großartiger Bilder und Begebenheiten“. Er geht davon aus, „daß ein Sinnzusammenhang die Vielfalt des Geschehens auch innerlich zur Einheit bindet“ (S. 7), und verläßt damit die übliche positivistische Forschungsweise, die sich auf die Frage der Herkunft bestimmter Szenen und Motive beschränkt.

Die an sich bekannte Tatsache, daß im mittelhochdeutschen Nibelungen-Lied mehrere Schichten der Gestaltung übereinanderliegen, wird deutlich herausgearbeitet. Dem älteren Siegfriedsbild des zaubermächtigen Recken steht ein jüngerer des höfisch-ritterlichen Prinzen gegenüber. Ebenso weist Brünhilds Gestalt, so sehr sie auch vom Dichter vermenschlicht wird, deutlich übermenschliche Züge auf, und dasselbe gilt in geringerem Maße auch für Hagen.

Dann geht Fechter den Beziehungen zwischen Siegfried und Brünhild nach (S. 13 ff.), die der mittelhochdeutsche Dichter voraussetzt, ohne sie zu erklären. Es handelt sich um eine seinsmäßige Zuordnung, insofern beide als Zaubermächte einer anderen Seinssphäre angehören als die bloßen Menschen am Königshof in Worms (S. 33). So sind sie „einander zu gestaltet. Alles in ihnen ist aufeinander angelegt. Sie sind sich im wahren Sinn Ergänzung“ (S. 35). Trotzdem gehen sie aneinander vorbei, indem Siegfried Brünhild zwar bei den Spielen und in der Nacht erringt, aber sie an Gunther abtritt, während er Krimhild heiratet. Darin sieht Fechter eine Schuld Siegfrieds. Schon daß er sich lügenhaft als Gunthers Vasall ausgibt, ist Schuld. Tiefere Schuld ist, daß er die ihm zur Erringung Brünhilds gegebenen Kenntnisse und Fähigkeiten mißbraucht, um Gunther in den Besitz Brünhilds zu setzen. Die eigentliche Schuld aber besteht darin, daß er aus seiner „Ordnung“ heraustritt, daß er, der Übermenschliche, Zaubermächte, die ihm zugeordnete Genossin von sich stößt und in Krimhild ein bloßes Menschenweib zur Gattin nimmt, während er Gunther (der bloß

Mensch ist) den Frevel ermöglicht, sich einem übermenschlichen Wesen zu verbinden (S. 35).

Das Weltbild, das aus dieser Schulaufassung spricht, setzt Fechter mit der „Hybris“-Idee der griechischen Tragödie in Beziehung. Dabei besteht unter anderem ein direkter Gegensatz zwischen Tantalos (der mehr sein will, als er ist und dadurch schuldig wird) und Siegfried (der weniger sein will).

Mit diesen Darlegungen geraten die Gestalten des Nibelungen-Liedes in ein eigenartiges Zwielicht: Siegfried ist der strahlende Held — und doch zugleich der luziferische Verneiner der Ordnung; Hagen der dunkle Intrigant — und doch zugleich der Vollstrecker der Gerechtigkeit.

Der letzte Teil (S. 51 ff.) sucht diese Auffassungen aus der Überlieferung des Siegfriedstoffes zu unterbauen. Wichtig ist hier die Ablehnung der heute „modernen“ Auffassung, wonach das Nibelungen-Lied, so wie es vorliegt, als „geschlossenes Kunstwerk“ zu verstehen sei. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß frühere Gestaltungen des Stoffes sowohl beim letzten Dichter als auch vor allem bei seinem Publikum immer noch „durchscheinen“ und zu berücksichtigen sind. Dabei geht Fechter nicht nur bis zu der Schicht zurück, in der Siegfrieds Schuld in dem genannten Sinn gestaltet wurde, sondern zieht auch den Vergleich mit der ältesten Fassung der Sage, dem alten Sigurdlied der Edda. Dort herrscht noch „ein unentwirrbares Geflecht von Schuld und Schicksal. Alle werden von einem bösen Dämon in den Wirbel von Eid und Eidbruch, von Treue und Trug hineingestoßen und treiben dadurch in ihr Verderben“ (S. 71). Im Weltbild unseres Dichters dagegen herrscht der Glaube „an eine gerechte Ordnung“ (S. 72).

H. Jansen-Cron S. J.

Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige, mit Erläuterungen versehene Ausgabe, herausgegeben im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle. 1. Abteil.: Texte. 1. Bd.: Schriften zur Geologie und Mineralogie 1770—1810. Herausgegeben von Günther Schmid mit 20 Tafeln gr. 8° (393 S.) Weimar 1947, Hermann Böhlau Nachfolger.

Die Texte erfordern zum Studium den Erläuterungsband. Die chronologische Anordnung ist nur äußerlich zu verstehen. Das zeigt sich etwa in dem Abschnitt (S. 2) „Fossilien sind keine Naturspiele“. Der Text geht über das Jahr 1770, ist aber aus dem 11. Buche von Dichtung und Wahrheit ge-

nommen. Hier spricht Goethe von seiner Abneigung gegen Voltaire als den Revolutionär, der die heiligen Bücher und die Pfaffen herabsetzte, wie er die Natur und Gottesgesetz leugnete. Voltaire war „Vulkanier“, Goethe aber „Neptunier“. Er erkannte gegenüber dem revolutionären Geiste das Kontinuitätsgesetz in der Natur. Er feierte den Granit als die Grundfeste der Erde und den Altar, auf dem er dem „Wesen aller Wesen“ seine Huldigung darbrachte.

Einen großen Teil nehmen die Nachrichten über den Bergbau zu Ilmenau ein, der Goethe mehr beschäftigte, als sein wirtschaftlicher Ertrag rechtfertigen konnte.

Aus den Bildtafeln kann man ersehen, daß Goethe kein technisch durchgebildeter Zeichner war, aber für das Wesentliche einen größeren und treffenderen Blick hatte, als ihn etwa die Abbildungen auf der Tafel XII verraten. Der Herausgeber hat sie als „möglicherweise von Knip“ bezeichnet.

F. Braig

Friedrich Schiller: Gesetze, Freiheit, Menschentum. (80 S.) — **Madame de Staël: Deutschland und Frankreich.** (94 S.) Hamburg 1947, Hoffmann und Campe. Brosch. je 2.20 DM.

Diese beiden Bändchen sind herausgegeben von Prof. Brinckmann in der ausgezeichneten, von ihm vor etwa zehn Jahren begründeten Reihe „Geistiges Europa“, die die geistigen Beziehungen zwischen den europäischen Nationen vertiefen soll.

Der Band über Schiller enthält neben einer erklärenden Einleitung eine den drei im Titel enthaltenen Grundgedanken entsprechende Auswahl von Stellen aus den Prosaschriften des Dichters, die hierdurch in einer neuen Aktualität für unsere Zeit erscheinen und das „gemeinsam Europäische“ in der Gedankenwelt Schillers herausheben.

Der zweite Band bringt eine zweisprachige Auslese aus Madame de Staëls Buch „De l'Allemagne“. Hier sind Worte dieser geistreichen Frau über Deutschland und Frankreich in ihren literarischen, künstlerischen, philosophischen und religiösen Beziehungen zusammengestellt, mit besonderem Blick auf ihre Bedeutung für unsere Zeit. Der Herausgeber kennzeichnet seine Absichten im Nachwort treffend folgendermaßen: „Das französische Buch der Schweizerin über Deutschland“, ein „Lehrbuch und Mahnbuch“, das „Frankreich auf die unerschöpfliche Kraft Deutschlands, Deutschland auf die seit Jahrhunderten gepflegte Kultur Frankreichs hinweist, weil es Vorzüge und

Fehler beider Nationen aufdeckt, die gegenseitiges Verstehen fördern wie hindern“.

H. Gorski S. J.

Kulturpolitische Aufsätze von Adalbert Stifter. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Willi Reich. (175 S.) Einsiedeln 1948, Benziger. Gebunden sfr. 10.40

Solange wir noch keine Gesamtausgabe von Stifter haben, müssen wir für jede Einzelveröffentlichung dankbar sein. Reich sammelt hier die wichtigsten Aufsätze (über Stand und Würde des Schriftstellers, über den Staat, Recht, Schule) nach der Ausgabe von Gustav Wilhelm. Stifter als der Mann des Maßes und der Freiheit, aber auch der Mann der Muße und Besinnlichkeit, kann uns allen Erzieher werden in der gegenwärtigen Zeit, besonders aber in unserem Bemühen, die Jugend zu bilden und das öffentliche Leben sittlich umzugestalten.

H. Becher S. J.

Freundes Lieb' und Treu'. 250 Briefe Eduard Mörikes an Wilhelm Hartlaub. Herausgegeben von Gotthilf Renz. (445 S.) Leipzig 1938, Leopold Klotz.

In diesen Briefen Mörikes an seinen „Urfreund“ (vgl. diese Zeitschrift Bd. 140, Heft 12) spiegelt sich sein dichterisches Werden; über die Entstehung seiner Werke geben sie wesentliche Aufschlüsse. Auch Mörike ist „Gelegenheitsdichter“, ähnlich wie Goethe. Der Anspruch durch ein Ereignis oder eine Person weckte in ihm oft die entscheidenden Gedanken, Stimmungen und Bilder. Sein tiefes Sehnen nach Liebe und Freundschaft zeigt sich besonders in diesem Briefwechsel, der durch 56 Jahre seines Lebens geht.

Mörike litt schwer durch Vermittlungen zwischen ihm und seinen Angehörigen und Freunden. Das wirkte sich besonders aus in seinem religiösen Innenleben. Daß Mörike mit seiner Schwester Klara einen Hausaltar errichtete mit einem Reliquienkreuz und dem Bilde der Mutter Gottes, erregte bei Hartlaub und anderen Freunden die Befürchtung, er könnte katholisch werden. Daher wurde die Eifersucht der Freunde auf das katholische Gretchen von Speeth, das er heiratete, für Mörike zur besonderen seelischen Qual. Aus diesen Erfahrungen einer bitteren seelischen Einsamkeit hat er die bekannten, von Hugo Wolff vertonten Verse geschrieben:

Kann auch ein Mensch des anderen auf der Erde

Ganz, wie er möchte, sein?

Auch Mörike hat das Geheimnis des Kreuzes erfahren.

F. Braig